

„Reif zur Ernte“ (Joh 4,35)
Erfahrungen eines Theologen auf den Spuren Jesu

Der Titel meines Vortrages **„Reif zur Ernte!“** ist dem Gespräch Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen in Joh 4 entnommen. Joh 4 ist ein wundervolles Kapitel, in dem der 4. Evangelist in einem Gespräch Jesu mit einer Ausländerin wichtige Themen des ausgehenden 1. Jhs anspricht.

* Die Auslegung dieses Kapitels wäre interessant, doch bittet mich Peter Klein, der Künstler und Freund, den Schwerpunkt in meinem Vortrag nicht auf den biblischen Text und nicht auf seine Kunstwerke zu legen, sondern vielmehr – wie im Untertitel angezeigt – auf *meine persönlichen Erfahrungen als Theologe auf den Spuren Jesu*. Im Stichwort **„Ernte“** berühren sich Ausstellung und Vortrag. Die Ausstellung versteht Peter Klein als eine Art Scheune, in der er - „nach längst vergangenen Ernten“ (J. Skacel) - einige wenige seiner Kunstwerke gesammelt hat, um sie hier zu präsentieren. Mich nun hat er gebeten, als Bibliker, dessen Material Worte und Buchstaben sind, meine Scheune zu öffnen und Sie an meinen Erfahrungen, die ich in vierzig und mehr Jahren auf den Spuren Jesu machen durfte, teilnehmen zu lassen.

* Was uns seit über vier Jahrzehnten aneinander bindet und eint, ist die *Gestalt Jesu*. Jesus näher kennenzulernen, unseren Glauben an ihn so zu festigen, dass er zum Freund und Heiland wurde, und schließlich für ihn in der Welt zu werben, das ist und war unser Lebensziel. Als Künstler bediente Peter Klein sich vornehmlich des Holzes, mein „Material“ waren Worte und Buchstaben.

* Diskret hat er bei der Formulierung des Themas darauf verzichtet zu erwähnen, dass es sich bei diesen Erfahrungen um die Erfahrungen eines *alten* Theologen handelt. Dieser kleine Hinweis auf das Alter ist nicht ohne Bedeutung, bezahlt man doch Erfahrungen, und ganz besonders spirituelle Erfahrungen, mit der teuersten Münze, die einem jeden von uns in die Hand gegeben ist, mit dem *Alter*. *Jahre lehren mehr als Bücher*.

* Ein zweiter persönlicher Hinweis ist mir wichtig, dass ich meine Erfahrungen nicht als Priester oder als Seelsorger, sondern als Laie gewonnen habe (ich bin seit 54 Jahren verheiratet). Als Laie war ich nicht genötigt, *berufsbedingt* „für die Kirche“ zu sprechen, auch wenn ich mich als Katholik in einer gewissen Weise dem Lehramt verpflichtet fühlte. Eine 2000-jährige Einrichtung, der man in zwei Jahrtausenden sicherlich Fehlentscheidungen vorwerfen kann, abzulehnen, heißt für mich nicht weniger, als Tausende kluger Köpfe in Frage zu stellen und mich über sie zu erheben, was einer Hybris gleichkommt. Meine Erfahrungen sind zweifellos *subjektiv* und doch auch wieder im größt möglichen Maße *objektiv*.

I. Die Entdeckung des historischen Jesus

Zu einem „Schlüsselerlebnis“ für meine Jesusbeziehung wurde eine erste Studienreise nach Israel vor 40 Jahren.

1. Ein Leben auf einer schmalen Spur

* Ich erinnere mich an meinen ersten Besuch in *Nazaret*. Wir stiegen damals von der Klosterschule der Salesianer, die hoch über der Stadt liegt, über Treppen und Gassen ins Zentrum hinab. Was von oben besehen noch versöhnlich aussah, zeigte sich unten im Talkessel als laut, hektisch und schmutzig. Nichts von jenem idyllischen Dorf aus weißgetünchten Häusern mit grünen Zypressen und blauem Himmel, wie Künstler um 1900 Nazaret malten und als feste Vorstellung in unzählige Köpfe einpflanzten. Ich war ernüchtert, nein, ich war schockiert. Hier also sollte Jesus, wie die Kirche bis heute lehrt, 30 Jahre seines Lebens verbracht haben – in großer Einsamkeit, zurückgezogen von der Welt, meditierend und betend, in engster Verbindung mit seinem himmlischen Vater?

Diese erste, ernüchternde Begegnung mit *Nazaret* war für mich der Antrieb, nach dem *Nazaret der Zeit Jesu* zu forschen. Was ich in mühseliger Kleinarbeit herausfand, hat mit dem Nazaret von heute wenig gemein. Das Nazaret Jesu war ein nur kleines Dorf mit vielleicht 200-300 Einwohnern, ein sprichwörtliches Kaff, das sich in einer Mulde über der Jesreel-Ebene versteckte und nur über einen steinigen Feldweg zu erreichen war. Hierher verirrte sich niemand. Auf diesem Hintergrund versteht man, warum Natanel die Nase rümpft, als er von Philippus hört, Jesus komme aus Nazaret: „Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ (Joh 1,46)?“ Natanael musste es wissen, kam er doch aus dem nur 14 km entfernten Kana. - Die Menschen, die hier lebten, waren arm, ernährten sich mühsam von der Landwirtschaft, für jeden Handwerker war das Dorf zu klein. Nach Mk 6,3 war Jesus ein „tékton“, was Luther fälschlicherweise mit „Zimmermann“ übersetzt. Hinter einem „tékton“ versteckt sich vielmehr ein *Bauhandwerker*, der sich gleichermaßen auf die Bearbeitung von Holz und Stein versteht. Für einen klassischen Zimmermann gab es in dem Kaff Nazaret keine Arbeit, wohl aber für jemanden, der in dem weichen Kalkstein Höhlen erweitern und begradigen konnte; denn das Nazaret Jesu verbarg sich zur Hälfte in der Erde. „Der Engel Gabriel muss“ - so scherzte ein Prediger bei einer Messe in Nazaret - „eine sehr große Brille gehabt haben; sonst hätte er das kleine Nest Nazaret und die Wohnung Marias überhaupt nicht gefunden.“

* In und mit Nazaret hatte ich eine Spur entdeckt, die mich bei meinen Recherchen nach dem *historischen Jesus* in den nächsten Jahren nicht mehr loslassen sollte. Was ich als Nächstes fand, sollte mein Jesusbild total verändern. Nazaret lag, was bisher nie bedacht worden war, auch weil die Evangelien den Namen nicht kennen, ganz in der Nähe der Hauptstadt Galiläas, die

Sepphoris hieß. Herodes Antipas, der dritte Sohn des großen Herodes, baute in den Jahren 4 vChr bis 18 nChr, also gerade in jenen Jahren, als Jesus als Kind, Jugendlicher und Jungmann in Nazaret lebte, *Sepphoris* zu seiner prächtigen Residenz aus. Vertraut mit dem Glanz Roms und griechischer Städte, stattete er es mit allen für eine griechische Stadt wichtigen Bauten aus – mit zwei großen Märkten, einem Palast, mit Verwaltungsgebäuden, Kasernen und Gefängnis, mit einer Bank und einem Theater für 2000 Besucher. Und als der Vierfürst unter dem rauen Klima von *Sepphoris* leidet, zieht er im Jahre 18 nChr an den tief gelegenen und warmen See Gennesaret um und baut dort, ohne auf die Gefühle frommer Juden zu achten, über einem Friedhof eine neue, noch prunkvollere Hauptstadt, die er zu Ehren des Kaisers in Rom Tiberias nennt. Wer heute nach *Sepphoris* und Tiberias kommt, findet in beiden noch Reste dieser hellenistischen Pracht.

Dass Jesus *Sepphoris* und auch Tiberias kannte, ist keine Frage. Doch hat er beide Städte auch besucht, dort vielleicht sogar im Theater gesessen? Ja, mehr noch: Hat er in beiden Städten vielleicht als Bauhandwerker gearbeitet, weil er in dem kleinen Nazaret keine Arbeit fand? Als „*tékton*“, der sich auf die Bearbeitung von Steinen verstand, war er in jenen Jahren sehr gefragt.

* Die These, Jesus sei vor seinem öffentlichen Auftreten als Montagearbeiter in ganz Galiläa unterwegs gewesen, scheint auf der ersten Augenblick sehr gewagt und nicht zu beweisen. Näher besehen jedoch, spricht sehr viel für eine solche Vermutung, in jedem Fall mehr als für andere Behauptungen, die ihn bei den Essenern in Qumran, auf einer Reise nach Indien oder als Einsiedler im Talkessel von Nazaret sehen. Wer um die Existenz von *Sepphoris* und Tiberias weiß, liest einige Texte der Evangelien neu:

> Nach dem Täufer gefragt, sagt Jesus zu der ihn umringenden Menge: „Was habt ihr sehen wollen...? Einen Mann in feiner Kleidung? *Leute die vornehm gekleidet sind und üppig leben, findet man in den Palästen der Könige!*“ (Lk 7,25). Um solches üppige Leben zu sehen, brauchte er nur ins 6 km entfernte *Sepphoris* zu gehen.

> Im Gleichnis vom anvertrauten Geld (Mt 25,13-30) wirft der von der Reise zurückgekehrte Herr dem Diener vor: „*Hättest du mein Geld wenigstens zum Bankier gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurück-erhalten.*“ Bankier und Zinsen sind Worte, die man im Munde Jesu nicht vermutet. Woher kannte er sie, wenn nicht von seinen Besuchen in *Sepphoris* oder Tiberias!

> Nur wenn man bereit ist, Jesus in den berühmten „sog. stillen Jahren“ unterwegs in Galiläa zu sehen, versteht man seine außergewöhnlich gute Menschenkenntnis, die wir vor allem in den rund 40 Gleichnissen beobachten. Gleichnisse sind überaus kunstvolle Kurzgeschichten, die sich am besten mit Skizzen in der Kunst vergleichen lassen. Eine Skizze ist umso besser, je

weniger Striche sie aufweist. So auch etwa ist es mit den Gleichnissen Jesu: Mit wenigen Pinselstrichen gelingt es ihm, in ihnen typische Charaktere mit ihren Stärken und Schwächen zu zeichnen. In einer Analyse seiner Gleichnissen lässt sich die Gesellschaft Galiläas in ihrer ganzen Breite nachweisen, angefangen vom Tagelöhner, der Witwe, der Dirne bis hin zum Großgrundbesitzer und König. Nur wer den Menschen in ihrem Alltag, in ihrer Not und in ihrer Freude begegnet ist, vermag sie in den für sie typischen Charakterzügen zu zeichnen.

Diese drei Beispiele mögen genügen, um Ihnen deutlich zu machen, dass die *These von Jesus als einem Montagearbeiter* so abwegig nicht ist, wie man im ersten Augenblick zu glauben versucht ist. Es sind harte Jahre, Jahre voller Mühe und Not, in denen er Tag für Tag um das Brot für heute kämpfen muss, warum er später im Vaterunser betet: „Unser *tägliches* Brot gib uns *heute!*“

* Mit den Erfahrungen, die er auf zwei Großbaustellen in Galiläa gewonnen hat, macht Jesus sich nach der Taufe durch Johannes von *Kafarnaum* aus auf, um seine kleine Heimat predigend und Wunder wirkend zu durchwandern. Ein Drittel seiner 200-250.000 Bewohner lebt unter der Armutsgrenze, Zweidrittel gehören der Mittel- und Oberschicht an. Als Handwerker, der mehr als nur seine Körperkraft anzubieten hat, gehört Jesus der unteren Mittelschicht an.

In nur einem Jahr hat Jesus seine Botschaft von der nahe gekommenen Gottesherrschaft den Menschen nicht nur in Galiläa, sondern auch im heidnischen Umland verkündet. Am Anfang sind viele von ihm so begeistert, dass er sich verbergen muss. Je mehr man aber erkennt, dass er ein Mann Gottes und kein sozialer Reformator ist, der die wirtschaftliche Misere beenden kann, wendet man sich enttäuscht von ihm ab. Am Ende eines mühevollen und unermüdlichen Wirkens steht der Misserfolg. Er trifft Jesus hart. In den Weherufen über Chorazin, Betseida und Kafarnaum kündigt er in überaus scharfen Worten ihre Verwerfung an: „Wehe dir Chorazin, wehe dir Betsaida, wehe dir Kafarnaum, in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen!“ (Mt 11,23).

Vgl. Willibald Bösen, *Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu*, Herder 1984

* Nachdem ich mir zehn Jahre lang bei Führungen in *Jerusalem* die Erklärungen des jüdischen oder arabischen Guides angehört hatte, manchmal mit Verwunderung, manchmal mit Groll im Herzen, beschloss ich, mich selber auf die Spuren Jesu in der Heiligen Stadt zu begeben. Was ich in mehreren Jahren an Ergebnissen zusammengetragen habe, kann ich hier aus Zeitgründen nur in drei-vier Punkten kurz skizzieren:

> Enttäuscht von Galiläa, zieht Jesus im Jahre 30 nChr mit seinen Jüngern und einigen treuen Frauen zum Paschafest hinauf nach Jerusalem. Hier, im Zentrum des Judentums, möchte er es wissen, wie sein Volk zu seiner Bot-

schaft von der nahe gekommenen Gottesherrschaft steht. Wird man ihn verstehen und ihm glauben? Im Tempel predigt er dem Volk und diskutiert mit Schriftgelehrten und Pharisäern. Wie in Galiläa bleibt er aber auch in Jerusalem nicht nur im Wort, sondern wirkt auch hier – wie Joh schreibt – machtvolle Zeichen, die jeden Gutwilligen eigentlich überzeugen müssten. Doch das Gegenteil ist der Fall! Als Jesus, offenbar gewillt, eine Entscheidung herbeizuführen, Geldwechsler und Händler aus dem Tempel treibt, bringt er die ganze Stadt gegen sich auf; denn alle leben in Jerusalem von dem Heiligtum und seinen Pilgern - die Opfertierhändler wie die Andenkenverkäufer, die Zimmervermieter wie die Gaststätten, die Gemüsebauern wie die Wasserträger; selbst die überaus zahlreichen Bettler sind auf die Almosen der Pilger angewiesen. Jesus weiß, dass er mit der sog. *Tempelreinigung* die Verantwortlichen zutiefst getroffen hat, so dass er mit seinem Tod rechnen muss. Noch könnte er fliehen – in die nahe Wüste oder hinauf nach Galiläa, doch er bleibt.

> Jesu letzter Tag ist übervoll, die Ereignisse überschlagen sich. Am Abend vor der zu erwartenden Verhaftung tut er das, was er so oft schon getan hat, weil es kein schöneres Zeichen für das Zusammensein mit Gott im Himmel gibt: Er versammelt noch einmal seine Jünger zum gemeinsamen Mahl, einmal um sich von ihnen zu *verabschieden*, dann aber auch und vor allem, um ihnen in einem feierlichen Stiftungsakt zu versichern, dass sie nach seinem Tod weiterhin in den Zeichen von Brot und Wein des *endzeitlichen Heils teilhaftig* werden können, das zu bringen, er in die Welt gekommen ist, in das wir nach unserem Tod in der Ewigkeit eintauchen werden.

> In den beiden Prozessen gegen Jesus sind die *jüdische* Seite in der Gestalt des Hohenpriesters *Kajaphas*, die *römische* in *Pilatus*, dem Prokurator, miteinander verwoben. Beide haben sich schuldig gemacht – teils aus theologischem Starrsinn, teils aus Feigheit, teils aus machtpolitischem Kalkül. Bei Kajaphas wie bei Pilatus handelt es sich – und dies kann nicht oft genug betont werden - um Einzelpersonen, nicht um ganze Völker. Es waren nicht „die“ Juden und auch nicht „die“ Römer, die Jesus zum Tode verurteilten, sondern zwei schwache, egoistisch und machtpolitisch orientierte Politiker zweier Völker. *Beide haben sich schuldig gemacht.*

> Jesus stirbt am Kreuz, den grausamsten und schändlichsten Tod der Antike, auf Golgota, einem schädelförmigen Hügel im Nordwesten der Stadt. Zeugen seines Todes sind vor allem galiläische Frauen, die mit ihm und den Jüngern nach Jerusalem hinaufgezogen sind; viele der Jünger aber waren nach seiner Verhaftung aus Angst nach Galiläa geflohen. Den Mutigen und Treuen blieben zur Beisetzung des Leichnams wegen des Sabbats nur etwa drei Stunden, d.h. von 15 bis 18 Uhr. Dankbar nehmen sie daher das Angebot des Ratsherrn Josef von Arimatäa an, der ihnen erlaubt, den Toten in seinem nur 40 m entfernten persönlichen Grab beizusetzen.

Wenn wir Jesu Leben überschauen, von seiner Geburt in Betlehem bis zu seinem Tod auf Golgota, stellen wir fest, dass es in seiner ganzen Länge auf einer schmalen Spur verläuft. Am Anfang steht die Krippe in einem Stall, am Ende das Kreuz, es ist ein Leben zwischen zwei wenig rühmlichen K's.

Vgl. Willibald Bösen, Der letzte Tag des Jesus von Nazaret, Freiburg 1994.

2. Attraktiv für viele

Für mich persönlich war die Entdeckung des *historischen Jesus* ein Schlüssel-erlebnis. Ich durfte erfahren, wie die Beziehung zu dem Mann aus Nazaret von Reise zu Reise lebendiger und intensiver wurde. Je mehr ich von ihm erfuhr, umso mehr wollte ich von ihm wissen; jede Einzelheit, jede Kleinigkeit war mir wichtig. Es ging mir als Vierzigjährigem wie Jugendlichen, die sich für einen Gesangs- oder Fußballstar interessieren. Sie nutzen jede Gelegenheit und scheuen keine Mühe, um mehr von ihm zu erfahren. Und je mehr sie von ihm wissen, umso intensiver und enger wird ihre Beziehung zu ihm.

* Was ich an archäologischen Ergebnissen aus Israel nach Hause mitbrachte, gab ich in Seminaren und Vorlesungen weiter. Dasselbe taten auch viele Kollegen und Kolleginnen an anderen Universitäten. Wir alle machten die gleiche Erfahrung: Die landeskundlichen, archäologischen und soziographischen Informationen verlebendigten die Auslegung von biblischen Texten; die bis dahin bei vielen verpönte Arbeit an und mit der Bibel machte plötzlich Spaß.

* Und so war es nicht verwunderlich, dass viele Studierende, junge und alte, selber einmal die Orte der Bibel sehen wollten. Mit keiner Gruppe bin ich in 40 Jahren aus Israel zurückgefliegen, die nicht von dem Erlebten begeistert war. Vieles, was man aus Schule und Predigt vom Hören her kannte, verstand man erst jetzt. Es bewahrheitete sich das Wort Goethes: „Wer den Dichter will verstehn, muss in Dichters Lande gehn!“ Die Geografie, die Topografie, die Archäologie verleihen den vier Evangelien eine neue Leuchtkraft und einen neuen Glanz. Keine noch so gute Predigt kann leisten, was ein Besuch vor Ort leistet. So darf das Heilige Land zu Recht als *das fünfte Evangelium* angesehen werden.

II. Die Entdeckung des auferweckten Jesus Christus

Zwanzig und mehr Jahre stand im Mittelpunkt meines Suchens und Forschens der *historische Jesus*. Bis zu jener Osternacht in der Grabeskirche. Dicht gedrängt fand ich mich damals um Mitternacht unter hundert und mehr Pilgern aus Griechenland, Russland und anderen Ländern der Ostkirchen um das leere Grab versammelt. Pünktlich um 24 Uhr trat mit zwei brennenden Kerzen der griechische Patriarch aus der Tür des Heiligen Grabes und rief der

Menge zu: „*Christòs anésti!*“, „*Christus ist auferstanden!*“ Ein unbeschreiblicher Jubel brandete auf, Kerzen wurden an den Kerzen des Patriarchen angezündet, ihr Licht wurde weitergereicht, begleitet von dem Ruf aus tausend Mündern: „*Christus ist auferstanden!*“ Eine solche ansteckende Freude war mir bisher in der Osternacht noch nie begegnet. Hier feierten Menschen den Sieg Jesu über den Tod.

Für mich war dieses tiefe Erlebnis der entscheidende Impuls, doch einmal dem Thema „*Auferstehung*“ in den biblischen Texten nachzugehen und zu erkunden, warum die orthodoxen Pilger in der Osternacht in eine fast ekstatische Verzückung geraten waren.

a) Ein unsichtbares Geschehen von fundamentaler Bedeutung

* Nach dem Studium der biblischen Texte ist mir klarer als zuvor: Jesu Auferstehung ist tatsächlich der *fundamentale Schlussstein* unseres Glaubens, der alles zusammenhält. Wer ihn aus dem Glaubensgebäude herausbricht oder wer ihn symbolisch oder wie auch immer zu erklären versucht, lässt das ganze Gebäude in sich zusammenfallen. Es gilt bis zum letzten Buchstaben, was der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth schreibt: „*Wenn Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos...*“ (1 Kor 15,17). Ohne Ostern ist der christliche Glaube ein hölzernes Eisen.

* Was in der Osternacht im einzelnen geschehen ist, kann niemand sagen. Niemand hat es gesehen; eine Kamera hätte nichts aufgezeichnet, weil die Auferweckung Jesu im Jenseits, in der Welt Gottes, geschehen ist. Für ihre Erforschung hat unsere Physik oder Chemie keine Sonden und keine Antennen. Und da sie den menschlich-geschichtlichen Erfahrungshorizont überschreitet, fehlen uns auch die Vorstellungen und die Begriffe, sie zu beschreiben.

* Und dennoch: Wenn die Auferweckung Jesu auch zu den großen Geheimnissen unseres Glaubens zählt, die wir mit unserem Verstand nie werden erklären können, ist uns dieses Geschehen doch nicht so weit verschlossen, dass wir uns ihm nicht annähern könnten. Fragen wir doch einfach einmal, *wie* die Jüngerinnen und Jünger so mutig, ja, so verwegen sein konnten zu behaupten, *Jesus, der am Kreuz Gestorbene und in einem nahen Grab Beigesetzte, sei vom Tode auferstanden!*

> Die Geschichte beginnt in der Frühe des ersten antiken Wochentags, des heutigen Sonntags, als Frauen aus Galiläa, zwei, vielleicht drei oder auch mehr, unter ihnen auf jeden Fall Maria von Magdala, nach dem Sabbat das Grab Jesu besuchen. Von weitem schon erkennen sie, dass der schwere Verschlussstein weggerollt und das Grab geöffnet ist. Zaghafte, voller Angst, gehen sie hinein und müssen mit Schrecken feststellen, dass der Leichnam nicht mehr da ist. Was ihnen dann beim Verlassen des Grabes widerfährt, „wirft sie zu Boden“ (Mt 28,9): Jesus steht vor ihnen! Ja, so wie sie ihn

kannten und doch wiederum anders. In strahlend weiße Kleider gehüllt, die so weiß sind, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann“ (Mk 9,3). Erfreut und zugleich verwirrt fliehen sie panikartig weg vom Grab, hin zu den wenigen Jüngern, die nicht geflohen sind.

> Was den Frauen am Ostersonntag im besten Sinn des Wortes „*widerfährt*“, d.h. plötzlich und unerwartet über sie hereinbricht, das erleben am selben Tag noch und in den nächsten Tagen, Wochen, Monaten, ja, Jahren in Jerusalem, Galiläa und außerhalb noch viele andere – Frauen und Männer, Gruppen und Einzelne, selbst Gegner wie der Herrenbruder Jakobus und der fanatische Pharisäer Paulus. Lukas hält diese Erfahrung der vielen in seiner Apostelgeschichte fest: „Ihnen allen hat er nach seinem Leiden durch *viele Beweise* gezeigt, dass er *lebt...*“ (Apg 3,1).

> Zum Osterglauben finden die Jüngerinnen und die Jünger durch die sog. *Erscheinungen des Auferweckten* und nicht – wie oft behauptet – durch das leere Grab. Das leere Grab scheidet als Beweis aus, weil seine Leere verschieden erklärt werden kann. Der Leichnam kann von feindlichen Juden gestohlen, von wilden Tieren verschleppt oder gar von den Jüngern zur Begründung ihrer Behauptung verlegt worden sein. Um es uns noch einmal bewusst zu machen: Die Auferweckung selber hat niemand gesehen; eine Kamera hätte nichts aufgezeichnet. Alle Beweiskraft kommt daher den *Erscheinungen des Auferweckten* zu. Unsere größte Aufmerksamkeit gilt daher denen, denen der Auferweckte sich gezeigt hat. Ihre Zahl ist groß; der Hebräerbrief spricht von einer dichten und beweiskräftigen „*Zeugenwolke*“ (Hebr 12,1).

> Die Erscheinungen machen die Jüngerinnen und Jünger ratlos: Jesus war am Kreuz gestorben, viele hatten es gesehen. Und doch lebte er, vielen hatte er sich lebend gezeigt. Wie war das zu verstehen? Man diskutierte, las in der Bibel und befragte schriftkundige Gelehrte. Nach langem Ringen war man sich endlich einig: *Hier war Gott am Werk! Gott selber hatte Jesus aus dem Totenreich befreit und mit göttlicher Würde beschenkt.*

> So wird die Auferweckung zum *christologischen Urdatum*, zu jenem Datum also, an dem die bisher verborgene göttliche Würde Jesu offenbar wird. Hätte Gott sich durch die Auferweckung nicht so deutlich zu ihm bekannt und ihn in solch einzigartiger Weise ausgezeichnet, hätte die Geschichte ihn als großen *Menschenfreund* gefeiert, nicht aber als *Sohn Gottes*. Dadurch jedoch, dass er ihn als ersten und bisher einzigen Menschen mit endzeitlichem Leben beschenkt und mit göttlichem Glanz umgibt, erhebt er ihn in eine für Menschen unerreichbare Höhe.

> Langsam beginne ich zu verstehen, warum die griechischen Pilger in der Osternacht in diese freudige Stimmung geraten waren. Sie feierten höchst emotional, was eigentlich jeder Christ feiern müsste: Dass in Jesus einer von uns als erster eine Bresche in die Todesmauer geschlagen hat, so dass die ganze Mauer instabil wurde. *Jesu Auferweckung ist eine Art Unterpfeiler für*

unsere Auferstehung. Paulus wird nicht müde, diesen Zusammenhang immer wieder zu betonen. In 1 Kor 6,14 schreibt er seiner Gemeinde in Korinth: „*Gott hat den Herrn auferweckt; er wird durch seine Macht auch uns auferwecken.*“ Als Christen leben wir „im Schlepptau“ (Kyrilla Spieker OSB) seiner Vollendung.

Nach dem Studium der Ostertexte wurde mir klar: So interessant und so wichtig der *historische Jesus* für unseren Glauben auch ist, er ist und bleibt letztlich nur das Fundament, auf dem es aufzubauen gilt. Der historische Jesus bedarf unbedingt, wenn er nicht seiner eigentlichen Bedeutung beraubt sein soll, der Ergänzung durch den *auferweckten Christus*, dem wir – und dies sei nicht vergessen zu betonen – nur im *Glauben, allerdings einem gut begründeten Glauben*, begegnen können.

b) Meine Erfahrungen mit dem Auferweckten

* Über die *Auferstehung Jesu und unsere Auferstehung* habe ich oft in Seminaren, Vorlesungen und auf Tagungen referiert. Als Bibliker war es mir wichtig, die biblischen Texte unter die Lupe zu nehmen und zu prüfen, was sie aussagen und was nicht. In wenigen anderen Veranstaltungen über biblische Themen durfte ich mich bei den Zuhörern und Zuhörerinnen über so viele Aha-Erlebnisse freuen wie bei dem Thema ‚Auferstehung‘. Bei vielen waren die *Wissenslücken* groß, größer aber noch war die Zahl der *falschen Vorstellungen* und der *Missverständnisse*.

* Und so wunderte es mich auch nicht, als mir ein ev. Pfarrer in einem vertraulichen Gespräch sein Herz ausschüttete und sich darüber beklagte, dass er bei Hochzeiten und Beerdigungen immer öfter nur eine von der „Regie“ eines Hochzeitsbüros oder eines Bestattungsunternehmens geplante Rolle zu „spielen“ habe. So ließ ihn eine Witwe bei einem Trauergespräch, in dem es auch um den Ablauf der Trauerfeier ging, wissen, und das mit aller Entschiedenheit: „Herr Pfarrer, Sie dürfen über alles reden, das Wort ‚Auferstehung‘ möchte ich aber nicht hören!“

* Umso tröstlicher empfand ich eine zweitägige Tagung an der Universität Bremen vor wenigen Jahren, zu der mich die Verwaltung im Rahmen des Seniorenstudiums eingeladen hatte, allerdings mit dem Hinweis, dass die Veranstaltung eventuell mangels Teilnehmer ausfallen würde. Als Thema hatte ich angekündigt: „*Wurde Christus nicht auferweckt, ist euer Glaube wertlos...!*“ (1 Kor 15,17). *Was der Glaube an die Auferstehung Jesu für uns bedeutet, auf welchen ‚Beweisen‘ er aufruht und warum er bei der Lebensbewältigung helfen kann.*“ Es geschah, was keiner von der Verwaltung für möglich gehalten hatte: Als ich morgens um 9 Uhr den Vorlesungssaal betrat, hatten sich über 100 Damen und Herren eingefunden. Die Tagung wurde zu einer der bestbesuchtesten Veranstaltungen im Rahmen des Seniorenstudiums an der Uni Bremen. Sie zeigt überdeutlich, dass der Hunger nach Aufklärung,

nach Mehrwissen, nach Korrektur falscher Vorstellungen über dieses zentrale Thema unseres Glaubens groß ist.

Vgl. Willibald Bösen, *Auferweckt gemäß der Schrift. Das biblische Fundament des Osterglaubens*, Freiburg 2006.

III. Die Entdeckung des heilbringenden Jesus, d.h. des Welterlösers

Als um die Jahrhundertwende die Diskussion um den Gekreuzigten und das Kreuz einsetzte und immer heftiger wurde, fühlte ich, wie Ärger und Wut in mir aufkeimten. Dass Eltern, Lehrer und Richter erfolgreich gegen das Kreuz in öffentlichen Gebäuden, in Gerichtssälen, Amtsstuben und Schulen klagten, dass selbst Theologen und Prediger den Tod Jesu am Kreuz für sinnlos erklärten, konnte ich nicht verstehen. Und so fing ich an, dem ***Kreuzestod Jesu*** nachzuspüren, um zu sehen, ob und wie berechtigt die Kritik an diesem Marterholz war. Aus Zeitgründen muss ich mich hier auf die am häufigsten gestellte Frage beschränken: *Musste Jesus wirklich den qualvollen Tod am Kreuz sterben, um die Welt zu erlösen?*

* Sicherlich werden jetzt einige von Ihnen zunächst einmal schockiert sein und heftig den Kopf schütteln, wenn ich sage: *Die Welt wäre auch erlöst worden, wenn Jesus nicht am Kreuz gestorben wäre.* (Ich darf zu Ihrer Beruhigung gleich hinzufügen, dass das keine These von mir ist, sondern von allen Kirchen bestätigt, in dieser Deutlichkeit aber leider nur selten oder nicht verkündet wird.)

Es bleibt: Wir sind erlöst und mit Gott versöhnt durch *Jesus*, doch nicht allein durch seinen Tod am Kreuz, sondern durch seine *Menschwerdung*. Der große, allmächtige und heilige Gott, der das Weltall geschaffen hat und in seinen Händen hält, wird ein Mensch. Wer kann dieses Geheimnis verstehen?! Im Unterschied zu den griechischen Götter kommt er nicht nur für einen kurzen Besuch in die Welt, sondern wird einer von uns und teilte unser Schicksal mit all seinen Höhen und Tiefen von der Geburt bis hin zum Tod. Wer unbedingt am Kreuz als Instrument unserer Erlösung festhalten möchte, muss sich fragen, ob der *Abstieg* aus der göttlichen Unendlichkeit und aus dem himmlischen Glanz in die irdisch-menschliche Niedrigkeit und Erbärmlichkeit als Versöhnungopfer nicht höher anzusetzen ist als der Tod am Kreuz. So grausam dieser Tod auch war, dürfen wir ihn dennoch nicht dramatisieren und übersehen, dass Zehntausende vor und nach Jesus diesen Tod gestorben sind. Jesus kam nicht in die Welt, um am Kreuz für uns zu sterben. Jesus ging nicht zielstrebig auf das Kreuz zu, doch als es sich ihm in den Weg stellte, ist er ihm nicht ausgewichen. Dass sein Leben am Kreuz endet, ist die Folge seines kompromisslosen Lebens.

* *Und doch ist es wichtig, ja, überaus wichtig, zu sehen und zu verkünden, dass Jesus am Kreuz gestorben ist, weil nur so deutlich geworden ist, dass die Liebe Gottes grenzenlos ist und selbst den grausamsten und schändlichsten Tod nicht fürchtet. Im Kreuz ist wie in einem Brennpunkt das ganze Leben Jesu als ein Leben der dienenden Liebe, der Hingabe und des Daseins-für-andere zusammengefasst. In ihm erfährt die Vita Jesu ihren absoluten Schluss- und Höhepunkt. Im Kreuz und nur im Kreuz erkennen wir, wie unergründlich tief die Liebe Gottes zu den Menschen ist. Der Islam spricht in seinem Glaubensbekenntnis und in jeder seiner 114 Suren von Gott als dem Barmherzigen. Doch mag er dies auch tausendmal wiederholen, er bleibt immer nur im Wort. Wie groß die Barmherzigkeit Gottes tatsächlich ist - das wissen glaubend allein die Christen.*

* Was nun muss der Mensch seinerseits tun, um dieser Versöhnung mit Gott teilhaftig zu werden? - Ich weiß nicht, ob es Ihnen wie mir geht, in dem sich jene Drohung festgesetzt hat, die früher in kath. Kirchen bei jeder Totenmesse zu hören war:

*„Und ein Buch wird aufgeschlagen,
treu darin ist eingetragen
jede Schuld aus Erdentagen.“*

Der Verfasser dieser Sequenz sieht Gott als sorgfältigen Buchhalter vor sich, der jede unserer Taten fein säuberlich im Buch des Lebens notiert, um am Ende je nachdem zu belohnen oder zu bestrafen. Vermutlich hat er Jesu Aufforderung vor Augen, nicht *Schätze hier auf Erden* zu sammeln, wo Motte und Wurm sie zerstören und Diebe sie stehlen, sondern *Schätze im Himmel* (Mt 6,19), wo sie geschützt sind und positiv verrechnet werden können. Mit Blick auf die Begegnung mit Gott am Lebensende haben daher im Mittelalter Kaiser und Könige, Grafen und Fürsten und viele, die es sich leisten konnten, Kirchen, Klöster und Siechenhäuser gestiftet.

Und wie ist es mit uns, die wir keine Stiftungen machen können? Wahr ist, dass auch wir uns gleich verhalten. Bis heute sind auch wir - bewusst oder unbewusst - bemüht, unsere Lebensscheune möglichst mit vielen guten Taten zu füllen; keiner möchte mit leeren Händen „drüben“ ankommen.

* Der Gedanke des Sammelns guter Taten für die Ewigkeit beschäftigt nicht nur uns Christen; mehr oder weniger kennen ihn alle Religionen. Tief beeindruckt bin ich jedes Mal von Filmen, in denen *buddhistische Pilger* sich der Länge nach auf die Erde werfen und den Pilgerweg um den heiligen Berg Kailash mit ihrem Körper ausmessen. Um wirklich zur Erleuchtung zu gelangen, müssen sie die 53 Kilometer lange Strecke auf einer Höhe von 4600 bis 5700 Meter 108 Mal zurücklegen.

* Wie befreiend, wie tröstlich wirkt auf diesem düsteren Hintergrund die

Botschaft des Evangeliums, dass gerechtfertigt, d.h. mit Gott versöhnt, nicht der ist, der ein dickes Konto voller guter Taten vorzeigen kann, sondern der seine Hand glaubend nach dem Gekreuzigten ausstreckt. „*Ohne es verdient zu haben, werden alle gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus!*“ schreibt Paulus in Röm 3,24. Und damit diese so ganz neue Aussage sich endlich in den Köpfen festsetzt und nicht wieder angezweifelt wird, wiederholt er sie wenige Verse später mit dem Satz: „*Wir sind der Überzeugung und halten daran fest, dass der Mensch gerecht wird durch den Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes*“ (Röm 3,28).

Das sieht nach einer Revolution aus und ist es in der Tat auch: *Wir sind erlöst aus Gnade und nicht aufgrund irgendwelcher Leistungen oder Verdienste.* Niemand kann sich den Himmel verdienen, und doch gibt es einen Preis zu entrichten. Der Preis ist der *Glaube an Jesus Christus*. Wo Paulus von dem Glauben als dem Weg unserer Rettung spricht, meint er alles andere als einen *Katechismusglauben*, der viele Glaubenssätze aufsagen kann. Mit Glauben meint er vielmehr einen *lebendigen Glauben*, der sich nicht mit Lippenbekenntnissen zufrieden gibt, sondern Früchte hervorbringt. „*In Christus Jesus kommt es darauf an, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist*“ (Gal 5,6). „Ein Glaube ohne Tat ist eine Kerze, die nicht brennt“ (Häring).

Vgl. Willibald Bösen, Für uns gekreuzigt? Der Tod Jesu im Neuen Testament, Freiburg 2018

IV. „Reif zur Ernte!“

Vier Jahrzehnte lang habe ich versucht, als Bibeltheologe der Spur Jesu zu folgen. Was ist am Ende meines Lebens als Ernteertrag zu erkennen? Das Ergebnis ist ein ambivalentes: *a) Einmal ist da die bittere Erfahrung einer leeren Scheune. b) Darüber hinaus erkenne ich aber auch die lenkende Hand der Vorsehung, die mich auf meiner Spurensuche nach Jesus diskret begleitet und geführt hat.*

a) Die bittere Erfahrung einer leeren Scheune

Das Gefühl der leeren Scheune hat sich in den letzten Jahren deutlich verstärkt. Von dem, was mir als Hochschullehrer wichtig war und was ich mit Leidenschaft und Begeisterung zu vermitteln suchte, scheint wenig bis nichts geblieben zu sein. Die Theologie interessiert nur noch wenige, die Kirchen beklagen den Mangel an Fachkräften, an Pfarrern und Pfarrern, an Religionslehrern und Religionslehrerinnen. Umfragen ergeben, dass vielen Deutschen, wenn nicht sogar einer Mehrheit, religiöses Basiswissen fehlt. Wo das Wissen aber fehlt, fehlt auch der Zugang, *liebt man* nach Augustinus doch nur das, *was man kennt und erfahren hat*. So erklärt es sich von selbst, dass viele Gläubige ihre Kirchen verlassen. Die große Bekehrung der Welt, zu der mit

mir in den sechziger Jahren viele als Seelsorger und Lehrer ausgezogen sind, ist ausgeblieben. Was eine ganze Generation als Ernte eingefahren hat, ist wenig; ihre Scheune scheint leer.

* In dieser Enttäuschung tröstet mich der Gedanke, dass Jesus selber nach einem Jahr des unermüdlichen Werbens für seine Reich-Gottes-Botschaft in Galiläa scheitert. Das endgültige Aus seiner Mission erfährt er am Kreuz in Jerusalem. Am Karfreitag des Jahres 30 nChr hätte kein Buchmacher einen Cent auf diesen Gekreuzigten auf Golgota gewettet – zu seinem Schaden, wie wir nach 2000 Jahren wissen, auch wenn die Aktie „Jesus“ im Augenblick etwas an Kaufkraft verloren hat.

* Konkret trösten mich aber auch befreundete Gottesmänner und -frauen, zu denen P. Ange zählt, dem ich vor vielen Jahren begegnet bin. Sechundsiebzig Jahre lebte er als Einsiedler in einer kleinen Klause, alleine, in tiefem Schweigen, arbeitend, meditierend, fastend und betend. Wofür? Für wen? Als er sich mit 18 Jahren in die Einsamkeit zurückzog, war er beseelt von dem Gedanken, durch ein Leben der Buße und des Gebetes das Bestmögliche für die Menschen und für die Welt zu tun.

Sein großer Traum war es, Männer zu gewinnen, die mit ihm diesen steinigem Weg in der Einsamkeit gehen würden. Kurz vor seinem Tod jedoch muss er feststellen, zweifellos mit Trauer im Herzen, doch ohne jede Verbitterung, dass dieser Traum von einer blühenden Einsiedelei geplatzt ist; keiner von den wenigen, die kamen, um es zu versuchen, ist geblieben. In einem letzten Brief schrieb er mir, sich selber tröstend: *„Wir dürfen Gott nicht zum Vollstrecker unserer Wünsche und Hoffnungen machen! Ich fühle mich als einer der unnützen Knechte, dem der Herr am Ende eines mühevollen Tages sagt: ‚Du hast getan, was dir aufgetragen war - deine Pflicht, mehr aber nicht! Erwarte also keinen Lohn!‘“*

b) Auf den Spuren Jesu von der Vorsehung geführt

Geistliche Lehrer empfehlen, am Ende des Lebens innezuhalten und – wie von einem hohen Berg aus – auf den hinter uns liegenden Weg zurückzuschauen und zu fragen, was man falsch gemacht hat bzw. was man anders machen würde. Ja, was würde ich heute anders machen? Meine Veranstaltungen über Jesus würde ich heute - entsprechend meinen Erfahrungen mit ihm in vierzig Jahren - *zielstrebig* angehen, das heißt konkret: Ich würde ihn meinen Zuhörerinnen und Zuhörern entschieden und konsequent in folgendem *Dreischritt*, zu dem ich von der Vorsehung hingeführt wurde, nahebringen versuchen.

> 1. Nachdem ich erlebt habe, wie wichtig es ist, einen Menschen zu *kennen*, ehe ich mich an ihn binde, würde ich an den Anfang meines „*Jesuskurses*“ den *Menschen* Jesus stellen. Zwanzig Jahre lang hielt mich der *historische*

Jesus gefangen. Je mehr ich von ihm in Erfahrung bringen konnte, umso sympathischer wurde er mir. Sein Lebensmodell, das in seiner horizontalen Ausrichtung eine große *Offenheit für die Welt und die Menschen*, in der Vertikalen aber eine ebenso starke *Bindung und Verbundenheit mit Gott* zeigte, sprachen mich an. Dieses Modell der *doppelten Ausrichtung* gab und gibt dem Leben zu allen Zeiten Sinn, auch heute noch.

> 2. Der *historische Jesus* bedarf jedoch unbedingt der Erweiterung durch den *erhöhten Christus*. Dadurch, dass Gott ihn als ersten der Menschen auferweckt, zeichnet er ihn in einzigartiger Weise aus und erhebt ihn über alle Weltgrößen. Dank der Auferweckung durch Gott ist Jesus also mehr als Abraham, Mose, Buddha, Mohammed, mehr als jede andere Weltgröße. Wer daher die Auferweckung leugnet, beraubt ihn seiner Einzigartigkeit, seiner göttlichen Sohnschaft.

> 3. In einem dritten Schritt schließlich wäre es mir wichtig, Jesus in seiner *heilbringenden* Bedeutung, d.h. als unseren *Heiland und Erlöser*, vorzustellen, der in die Welt gekommen ist, um die Liebe Gottes zu offenbaren, und zwar nicht nur durch wohl klingende Worte, sondern durch seinen Tod am Kreuz. Ja, das Kreuz, das so falsch verstandene, diffamierte, zunehmend geschändete Kreuz, würde ich in den Mittelpunkt meines Redens stellen, um es Menschen als *Zeichen der unendlichen, grenzenlosen und vorbehaltlosen Liebe Gottes* nahe zu bringen.

Aufklärung tut hier Not, um Barrieren für den Glauben an Jesus abzubauen. Die immer wieder zu hörende *Entstellung des Kreuzes als Folter- und Mordwerkzeug* tut weh, weil sie das genaue Gegenteil von dem ist, was das Kreuz eigentlich ist, nämlich DAS Zeichen der göttlichen Liebe schlechthin, an dem wir uns vor allem am Ende unseres Lebens festhalten dürfen.

Dass wir in dem von uns gefürchteten Tod einem liebenden Vatergott gegenüberzutreten, der nicht kleinlich addiert, was wir an Schuld, Versagen und Lieblosigkeit in unserem Gepäck mit uns bringen, erzählt uns Jesus in einem seiner schönsten Gleichnisse, dem *Gleichnis vom verlorenen Sohn*: Seit dem Weggang seines Jüngsten wird der Vater in dieser Geschichte nicht müde, Tag für Tag nach ihm auszuschauen. Nach Wochen, Monaten, ja Jahren des vergeblichen Wartens sieht der Vater den Sohn endlich in der Ferne „Der hatte Mitleid mit ihm, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20). Wo wir heftige Vorwürfe, tausend Fragen und eine deftige Strafpredigt erwarten, lesen wir von Umarmung und Küssen, von Festmahl und ausgelassener Freude.

So ist Gott! Die Freude über die Rückkehr des Sohnes erstickt alle – nach unserem Empfinden – berechnete Kritik. Unser Gott ist ein Gott der Liebe, einer Liebe, die Gerechtigkeit anders definiert als die Welt, einer Liebe, die in den Letzten die Ersten sieht.

* Wir dürfen uns also getrost von jenen Schreckensszenarien verabschieden, die uns die mittelalterliche Kunst – im Rückgriff auf das düstere Bild vom Weltgericht in Mt 25 – verabschieden und damit auch von dem kleinlichen Buchhaltergott in dem bereits zitierten Hymnus. Offenbar von ihm angewidert, setzt Kurt Marti, der ev. Pfarrer und Schriftsteller aus der Schweiz (+ 2017), der dortigen Drohung ein kleines Gedicht entgegen - und mit ihm will ich schließen:

„wenn Bücher aufgetan werden
wenn sich herausstellen wird
dass sie niemals geführt worden sind:
weder gedankenprotokolle noch sündenregister
weder mikrofilme noch computerkarteien

wenn die Bücher aufgeschlagen werden
und siehe! Auf seite eins:
,habt ihr mich für einen
eckenspäher und schnüffler gehalten?‘

und siehe! auf seite zwei:
,der große aufpasser
oder unbruder: eure erfindung!‘

und siehe! auf seite drei:
,nicht eure sünden waren zu groß -
eure lebendigkeit war zu klein!‘

wenn die bücher aufgetan werden.“